



Jürgen Riewe

Wie werde ich vom Nimerod zum
Großwildjäger

Jürgen Riewe

Wie werde ich vom Nimrod
zum Großwildjäger



Inhaltsverzeichnis

Jürgen Riewe:

Elch und Bärenjagd in Kanada

Mein Eifelrevier

Schiffskreuzfahrt mit der Familie

Namibia

Jagd auf ProblemLöwen in Namibia

Elchjagd in Lappland / Finnland

Jäger und Alkohol

Haifisch Urlaub in Durban / Südafrika

Kamerun

Großwildsafari: 21 Tage in Zimbabwe

Jagd in Polen

Bärenjagd in Alaska

Jagd in Ungarn

Schlusswort

Anhang

Jürgen Riewe:

Ich bin 1946 als Sohn eines Polizisten geboren worden, der sich 1955, da war ich neun Jahre alt, selbst zum Geburtstag ein Diana-Luftgewehr mit vierfachem Zielfernrohr geschenkt hatte. Mein Vater hat mich voll mit einbezogen und wir haben auf unserem großen Speicher fleißig geübt.

Zu dieser Zeit herrschte eine unvorstellbare Spatzenplage und da man auch zu der Zeit nicht in bewohnten Orten schießen durfte, sind wir im Nachbardorf auf die Obstplantage und Gartenanlage meines Onkels ausgewichen, die mitten in den Feldern lag.

Kurz bevor das Getreide reif wurde, kamen Schwärme Tausender von Spatzen in die Obstplantage, um dann in die umliegenden Felder einzufallen. Mein Vater und ich haben uns in der Gartenlaube versteckt und wenn ein Riesenschwarm ankam, saßen manchmal mehr Spatzen als Blätter auf den Bäumen. Unter Aufsicht meines Vaters durfte ich so lange Spatzen schießen, bis ein Schuss vorbeiging, dann war er dran und umgekehrt. Abends hatten wir dann so ungefähr 1000 - 1200 Spatzen geschossen, und das wochenlang.

Wer jetzt Grüne oder tierschützende Gedanken bekommt, dem sei gesagt, dass dies eine ganz andere Zeit als heute war und die Landwirte für jeden toten Spatz dankbar waren.

Es gab zu dieser Zeit noch keine Mähdrescher und die Getreidegarben wurden in den Scheunen zehn Meter hoch bis unter das Dach gestapelt. Die oberen 1,5 m haben dann Hunderte von Spatzen in der Scheune aufgefressen, die

unteren 2 m die Ratten und die Mäuse. Den Bauern blieb nur, was dazwischen übrigblieb.

Einmal im Jahr kam die Dreschmaschine auf den Hof und wir Kinder mussten behilflich sein, die Ratten und Mäuse zu erschlagen. Aus gutem Grund hatten sich alle Beteiligten mit Einmachgummis die Hosenbeine zugebunden, wenn nämlich die letzten Lagen gedroschen wurden, haben tausende von Ratten und Mäusen zu fliehen versucht, und wir Kinder haben sie mit der „platten Schaufel“ erschlagen.

In ihrer Todesnot liefen sie die nackten Wände hoch oder auch an unseren Hosenbeinen, deshalb auch die Gummiringe. Wenn ein Dreschen beendet war, lagen 500 - 750 kg erschlagene Ratten und Mäuse in den Körben. Zeiten also die mit heute, nicht mehr zu vergleichen sind.

Ich ging nach Jülich zur Schule; dort gibt es die große bekannte Zitadelle, die im Krieg als Militärkaserne genutzt wurde. Jülich ist am 16.11.1944 von alliierten Bombern dem Erdboden gleich gemacht worden, und als militärisches Ziel wurde die Zitadelle besonders zerbombt. Das Gerücht ging um, dass in der Zitadelle noch die gesamten militärischen Waffen liegen müssten. Von meinem 10. bis 11. Lebensjahr bin ich in jeder freien Minute durch die Gänge und Katakomben der Zitadelle geschlichen, obwohl es wegen Einsturzgefahr und Blindgängern strengstens verboten war. Mich reizte es ungemein, diesen möglichen Waffenschatz zu finden, und da wir nie einen Zugang zum inneren Teil der Zitadelle fanden, habe ich mich mit zwei Schulfreunden an einem Sonntagnachmittag verabredet, um mal innerhalb der Kaserne zu suchen. Es musste an einem Sonntag sein, da auf der Zitadelle eine Sargschreinerei arbeitete und diese sofort die Polizei riefen, wenn sie Kinder oder Fremde auf der Anlage vorfanden.

Die Zitadelle war von hunderten Bomben getroffen, überall nur 3 m hohe Schuttberge und 5 m tiefe Bombenrichter. Ich wollte schon aufgeben, da sah ich auf dem Grund eines Bombenrichters Gewölbe. Ich bin dann heruntergeklettert, habe mit bloßen Händen den Schutt zur Seite geräumt, mich dann auf den Hintern gesetzt und mit den Füßen den Schutt unter das Gewölbe gedrückt, bis eine Öffnung entstand, durch die ich einsteigen konnte. Meine beiden Freunde haben aufgepasst und ich bin dann in die Katakomben eingestiegen. Als drinnen keine Gefahr zu erkennen war, habe ich meine beiden Freunde nachgeholt, und wir sind mit unseren Taschenlampen vorsichtig durch die dunklen Hallen und Gänge geschlichen. Nach 250 m kamen wir in eine große Halle, in deren Mitte ein Brunnen mit Wasser war.

Und dann hatten wir das gefunden, wonach wir gesucht hatten: Unseren großen Schatz. Vor uns lagen auf Teerpapier, militärisch akkurat geordnet:

ca.150 Stück Militärkarabiner

ca.150 Stück 08 Pistolen

ca.15 Stück Maschinenpistolen

ca.150 Holzkisten mit je 6 Stielhandgranaten mit
ca.900 Stück

Wir drei sind uns um den Hals gefallen und freuten uns, dass wir jetzt, mit unseren 11 Jahren, Millionäre wären.

Die Waffen waren in einem tadellosen Zustand, nicht verrostet, voll funktionstüchtig und mit etwas Politur konnte man den leichten Flugrost entfernen, so dass die Waffen wie neu aussahen.

Maschinenpistolen interessierten uns nicht, das ist nur was für Bankräuber, Karabiner und Pistolen hatten wir als Nachkriegskinder schon reichlich geschossen, aber womit wir keine Erfahrung hatten, waren die Handgranaten. Wir beschlossen, einen 16jährigen Mitschüler aus der Oberklasse einzuweihen, von dem wir wussten, dass er Erfahrung mit Handgranaten hatte. Mit ihm sind wir dann am Montagabend, nachdem die Schreinerei Feierabend gemacht hatte, nochmals eingestiegen. Nach meinen Anweisungen sollte er eine Handgranate zünden und in den Brunnen werfen. Ich fühlte mich immer verantwortlich, dass kein Fehler gemacht wurde, denn das wäre auf meinen Vater als Polizisten zurückgeschlagen.

Der 16jährige hat dann ganz vorsichtig nach meinen Anweisungen eine Handgranate entnommen, in den Brunnen gehalten und so gezündet, dass nur seine Hände gefährdet waren, weil wir nicht wussten, ob die Dinger durch die feuchte Lagerung Funktionsstörungen hatten. Wir waren dann fürchterlich enttäuscht, als die Handgranate im Wasser explodierte und kaum ein Knall und nur eine geringe Fontäne entstanden. Möglicherweise war das Pulver doch etwas nass und wir probierten auf gleiche Weise noch die zweite und dritte Granate aus.

Mit gleichem Effekt, so dass wir enttäuscht waren, wie gering die Sprengkraft einer deutschen Handgranate war.

Da kein einziger Schuss Munition bei den Waffen lag, haben wir am nächsten Schultag versucht, jemanden zu finden, der uns Munition für Karabiner, Pistolen und Maschinenpistolen besorgen konnte. Jeder wollte bei uns

mitmachen, aber der musste dann eben erst Munition besorgen.

Unsere Schulpause war um 10:30 Uhr zu Ende, um 10:45 Uhr wurden wir vier zum Schuldirektor gebeten, wo man uns angeschwärzt hatte, dass wir den wohl größten Waffenfund in der Nachkriegszeit von Deutschland gefunden hätten. Da nutzte auch Leugnen nichts, der Direktor rief die Polizei, die dann mit dem 16Jährigen zur Zitadelle fuhr, weil wir drei anderen noch strafunmündig waren Unsere Eltern erhielten dann von der Schule einen „blauen“ Brief, aber mein Vater hat kaum geschimpft. Ich hatte den Eindruck, er war sogar ein wenig stolz, dass ich es war, der die Waffen gefunden hatte.

Mein Vater hatte einmal im Monat in Jülich auf dem Gelände der Merscher Höhe polizeiliches Übungsschießen. Dort war der alte Schießstand von der Kaserne wieder hergerichtet worden. Ich habe meinen Vater öfters dorthin begleitet und irgendwann einmal hat er meinem Bitten nachgegeben, und unter seiner Aufsicht durfte ich einmal mit der Pistole und dem Karabiner schießen. Von Anfang an habe ich nur 100 von 100 Ringen geschossen und die Kollegen meines Vaters waren von einem Talent überrascht, so dass ich bei jedem Training einmal mit schießen durfte. Das ging nachher so weit, dass die anderen Polizisten nur mit meinem Karabiner schießen wollten, weil ich wieder 100 von 100 Ringen geschossen hatte. Beim Pistolenschießen war ich mit Abstand im Duell und Präzisionsschießen der Favorit. Ich wurde fast immer in allen Disziplinen Erster, und das mit 11 und 12 Jahren. Der Einzige, der mir immer sehr nahe kam, war mein Vater, der Elitesoldat im Krieg war und auch indirekt an der erfolgreichen Aktion der Erstürmung der stärksten Festung Europas, dem Fort Eben Emael in Belgien *1).

Auf dem Schießstand Merscher Höhe bekam ich ersten Kontakt mit der Jägerschaft, die dort einen Schrotstand für Trap und Skeetschießen gebaut hatten. Ich war so fasziniert vom Tontaubenschießen, dass ich mir geschworen habe: „Wenn du dein erstes Geld verdienst, machst du deinen Jagdschein, damit du jagdlich schießen darfst“.

Leider ist im Jahr darauf der Schießstand geschlossen und abgerissen worden, weil an dieser Stelle ein großer Radiosender gebaut wurde. Bis zu meinen 23 Lebensjahren ist dann nichts Besonderes mehr passiert, ich hatte mein erstes gutes Geld verdient und dann 1970 / 1971 die Jagdscheinprüfung erfolgreich abgelegt.

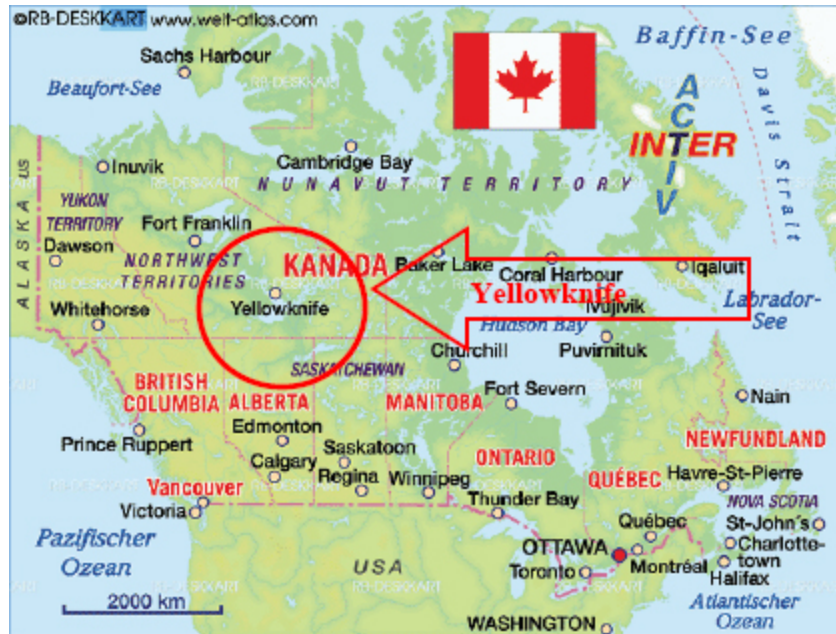
Als Jungjäger hat man sofort meine Schießqualitäten erkannt; ich wurde über zwei Förderer zu vielen Jagden eingeladen und habe schon als Jungjäger pro Jahr über 1000 Stück Wild auf meinen Kopf geschossen. Ich habe weiterhin sehr viel jagdliches Schießen geübt und bin auch mit 341 von 350 möglichen Punkten Nordrhein Westfalen-Meister geworden.

*1)Siehe Anhang

Elch und Bärenjagd in Kanada

Meine Versicherungsfirma feierte ihr 50jähriges Bestehen und hat unter den Außendienstmitarbeitern aus diesem Grund einen Wettbewerb ausgeschrieben, den ich mit Abstand gewonnen habe. Ich wurde vorher gefragt, was ich mir als Preis wünsche, und mein größtes Verlangen wäre, in Kanada einen Elch und einen Bären zu schießen. Meine Firma ist darauf eingegangen und hat mir einen finanziellen Gutschein bei der Siegerehrung übergeben.

Ich habe mich dann informiert, wo die beste Jagdgend und der beste Jagdoutfitter zu finden ist. Von mehreren Seiten habe ich übereinstimmend einen Outfitter in der Gegend von Yellowknife empfohlen bekommen, wo ich dann für Mitte September / Anfang Oktober eine dreiwöchige Jagd gebucht habe. Ich bin in der Großstadt Edmonton gelandet und wurde vereinbarungsgemäß von einem Piloten des Outfitter abgeholt, der mich mit einem Hubschrauber ins Jagdgebiet einfliegen sollte. Nach Erledigung der Formalitäten habe ich meine Waffen und mein Gepäck im Hubschrauber verstaut. Hierbei handelte es sich um einen zweisitzigen Howard Hughes, einen der kleinsten Hubschrauber. Da ich früh morgens gelandet war, sind wir dann früh morgens losgeflogen in Richtung der ca.300 km entfernten JagdLodge.



Wir waren noch oberhalb des Flughafengeländes von Edmonton, ich schätze inzwischen auf 1000 m Höhe, als mit einem lauten Knall die Ölhydraulikschläuche platzten, heißes Öl durch die Kanzel spritzte und das Triebwerk ausging. Wie ein Stein fielen wir aus 1000 m Höhe zu Boden. Ich kann heute nicht mehr ermessen, was in diesen Millisekunden im Angesicht des bevorstehenden Todes einem durch den Kopf geht.

Ich hatte die Gesichter meiner Frau und den zwei Kindern direkt vor Augen „Was wird wohl mit meiner Frau als Witwe mit den beiden kleinen Kindern anfangen, die so jung ihren Mann verloren hat?“. Dann ging mir noch durch den Kopf, dass ich ein viel zu kurzes Leben gehabt habe und ich noch mehr erleben wollte, als hier in Edmonton vom Himmel zu fallen. Nachdem wir ca.300 m tief abgestürzt waren, stellte der Pilot die Rotoren quer und der Absturz verlangsamte sich enorm. Als die Wirkung des Rotor Abstellens wieder vorbei war, stellte er wieder zurück und ließ den Hubschrauber weitere ca.300 m zu Boden stürzen. Im genau richtigen Moment des Abstands zum Boden stellt er die Rotoren nochmals quer und mit einer Geschwindigkeit, die ca. einem Fall aus 5 - 7 m Höhe entspricht, schlugen wir auf dem Boden auf.

Wir sind ausgestiegen und haben uns umarmt, denn es auf der ganzen Welt nur eine Handvoll Menschen, die einen Hubschrauberabsturz aus 1000 m Höhe unbeschadet überlebt haben. Einer davon schreibt Ihnen jetzt dieses Buch.

Unser Hubschrauber hatte nur die Kufen verbogen und ich mir vor lauter Anspannung 1 cm der Zunge abgebissen, die jetzt nachgewachsen ist.

Mein Glück war, dass der Pilot ein Fluglehrer für Hubschrauber war. Er hat sich dann um die Reparatur des Hubschraubers bemüht und für den nächsten Tag eine Propellermaschine besorgt, mit der wir ins Jagd ca.mp eingeflogen sind.

Das Ca.mp lag idyllisch an einem herrlichen Waldsee und parallel zum See verlief eine ca.500 m lange GrasLandebahn. Als wir gelandet waren, kam ein netter deutscher Jäger in Jagdkleidung zu uns ans Flugzeug und